

# „ICH LEBTE NICHT VOLL UND GANZ ALS MÖNCH“

## Interview mit Jürgen Manshardt von Birgit Stratmann

*Frage: Du warst sieben Jahre Mönch. Wie wichtig war das Ordiniertsein für Deine spirituelle Praxis?*

Antwort: Dies hängt natürlich mit den Gründen dafür zusammen, warum ich mich damals ordinieren ließ. Ich hatte keine besonders romantischen Vorstellungen, sondern es standen mehr pragmatische Beweggründe im Vordergrund. Ursprünglich erhoffte ich mir davon, daß mein Studium und meine spirituelle Praxis wesentlich entschiedener und effektiver würden, obwohl ich bereits als Laie einige Jahre so intensiv praktiziert hatte, daß andere mich bereits für einen Mönch hielten. Durch die Ordination klärte sich in meinem Leben einiges, und es gab mir in meinem Selbstverständnis und in meinem gesellschaftlichen Umfeld eine Art Legitimation für ein geistiges Leben und Streben. Auf meine geistige Wandlung hatte allerdings das Ordiniertsein aus meiner Sicht keinen großen Einfluß. So änderte sich für mich innerlich, für mein spirituelles Streben nach der Rückgabe des Gelübdes nicht viel.

Meine Wünsche, die ich mit dem Mönchsein verband, erfüllten sich nicht. Im Tibetischen Zentrum hatten wir zwar am Anfang vergleichsweise gute Studienbedingungen, und ich hatte viel Zeit für die Meditation. Mit den Jahren jedoch beanspruchte für mein Empfinden der „Zentrums-Betrieb“ immer mehr Platz. Mich selbst beschlich während dieser Zeit das Gefühl,



Foto: privat

Jürgen Manshardt war von 1988 bis 1995 Mönch, vorwiegend im Tibetischen Zentrum Hamburg; die letzten eineinhalb Jahre war er unterwegs in Asien. Er lebt heute mit seiner Familie in Berlin, wo er als Tibetisch-Übersetzer, Kursleiter und Künstler hauptsächlich am Tibetisch-Buddhistischen Zentrum tätig ist.

mit meiner Praxis in eine Sackgasse geraten zu sein: Was das Studium angeht, so hatte ich den Eindruck, daß es für die älteren Studenten im Tibetischen Zentrum nicht so richtig weiterging. Und in meiner Praxis machte ich auch keine Fortschritte, wobei ich natürlich nicht sagen will, daß all dies nur auf das Mönchsein oder die Situation im Verein zurückzuführen war. Es hing sicher auch mit meiner Person zusammen.

*Frage: Was war die besondere Situation*

*im Tibetischen Zentrum, die Dich an Deinem Weg zweifeln ließ?*

Antwort: Ich glaubte nicht, daß wir noch einmal intensiv würden studieren können oder daß ich mich in der Praxis meinen eigenen Anlagen und Interessen entsprechend würde entfalten und intensiver würde meditieren können. Dies erschien mir im Rahmen des Zentrums-Lebens nicht möglich, wo es so viele Aktivitäten und Aufgaben gibt, wo man auf die nächsten Jahre verplant wird und sich als Individuum einer Institution unterzuordnen hat. So zog ich erst einmal aus dem Tibetischen Zentrum aus, um eine längere Asien-Reise zu unternehmen. Einige Zeit zog ich mich in Meditation zurück, um zum Beispiel in Bodhgaya die Vorbereitenden Übungen durchzuführen. Später in Nepal gab ich dann das Ordensgelübde zurück und reiste weiter. Ich stellte einige Nachforschungen zum Leben Kunu Lamas an, der mich sehr interessierte, und kam mit Lehrern verschiedener Traditionen zusammen. Ich hatte ein ungebundenes, freies Leben an unterschiedlichen spirituellen Orten führen können, das ich als fruchtbarer empfand als mein Dasein in einem deutschen Zentrum. Auch wurde mir klar, daß ich nicht den Rest meines Lebens in einem Kloster in Asien leben wollte. Denn ich hatte auf meinen Reisen auch dort hinter die Kulissen geschaut und stellte mir das Leben dort nicht gerade erstrebenswert vor. Beides entsprach nicht meinen Vorstellungen; ich empfand es als zu traditionell und fühlte mich eingengt. Deshalb wollte ich wie-

der mehr meinen eigenen Weg suchen. Auch war mit der Zeit das Bedürfnis stärker geworden, mit einer Frau zusammenzuleben.

*Frage: Kannst Du Dir hier für den Westen eine Lebensform vorstellen, in der Laien intensiv praktizieren können?*

Antwort: Gemeinschaften, in denen es ein spirituelles Zentrum gibt, in dem Laien und Ordinierte leben, scheinen mir gute Lebensformen zu sein. Ein Rahmen, in dem spirituelle Praxis und Gemeinschaftsleben gefördert werden, ist für Laien sicher sehr hilfreich. Samye Ling in Schottland ist dafür ein Beispiel. Dort gibt es die ganze Palette von Praktizierenden in einer großen Siedlung: Mönche, Nonnen, Laien, solche, die intensiv studieren, viele, die Klausuren, auch längere, durchführen, andere, die die Gemeinschaft durch ihre Arbeit unterstützen usw. Ein solches Miteinander aller Praktizierenden, nicht nur ein Nebeneinander, finde ich erstrebenswert.

*Frage: Ich habe im Westen manchmal den Eindruck, daß man als Laie in einer Art „Bardo-Zustand“ lebt – nicht so richtig religiös und nicht so richtig weltlich. Man fühlt sich in beiden Welten nicht so ganz zu Hause. Wie empfindest Du diese Situation?*

Antwort: Gerade so fühlte ich mich als Mönch im Westen. Ich lebte nicht voll und ganz als Mönch. Natürlich hatte ich die Gelübde, aber allein diese einigermaßen einhalten zu können, erfordert meines Erachtens einen anderen Lebensstil, der in der Großstadt, in einem Zentrum schwer zu entfalten ist. Zum Beispiel kam ich noch nie mit so vielen Menschen in Kontakt wie im Hamburger Zentrum; es ist ein großer Betrieb. Als Mönch sollte man doch eigentlich in einer reinen Mönchsgemeinschaft leben und wenig weltliche Aufgaben haben; hier aber war es genau umgekehrt. Für mich war es eben deshalb eine Art „Bardo-Zustand“, weil ein klares monastisches, kontemplatives Leben gar nicht möglich war und die inneren Konflikte oft sehr groß waren.

*Frage: Wie empfindest Du es jetzt, wo Du in der Familie lebst? Ist das die ideale Form, um als Laie im Westen zu praktizieren?*



Foto: Christof Spitz

An ruhigen Orten wie im indischen Bodgaya ist die Dharma-Praxis für Mönche und Nonnen einfacher als im Großstadtgewirr.



Antwort: Ich kann nur für mich persönlich sprechen. Ich brauchte erst einmal eine Zeit, um mich nach meinem Dasein als Mönch im „normalen“ Leben wieder zurechtzufinden. Schon für mich allein wäre dies eine Aufgabe gewesen; mit meiner tibetischen Frau war es doppelt schwierig. Nun hat sich mein Leben etwas normalisiert, und ich fühle mich als Laie ganz wohl und nicht mehr diesen Konflikten ausgesetzt wie früher. Natürlich hat auch das Laienleben Nachteile. Gerade im Westen ist alles schrecklich kompliziert; der Lebensunterhalt muß verdient werden, Versicherungen müssen bezahlt werden usw. Ich habe aber das Gefühl, daß ich mehr meinen Anlagen gemäß praktizieren kann. Das Familienleben spielt für mich eine große Rolle, denn es macht mich emotional ausgeglichener. Zudem lerne ich hier viel. Ich werde mit Emotionen und inneren Strukturen konfrontiert,

die ansonsten vermutlich unentdeckt und damit auch unangetastet geblieben wären. Ich denke, in der Beziehung werde ich als Mensch vollständiger. Als Ordiniertes führte ich in gewisser Weise ein einseitiges, spezialisiertes und oft auch einsames Leben.

In meiner Arbeit als Übersetzer habe ich hauptsächlich mit Dharma und tibetischer Sprache zu tun; mein Betätigungsfeld hat sich also nicht grundlegend gewandelt. Ich habe den Eindruck, daß ich an einige Dinge freier und kreativer herangehen kann, als es in monastischer Umgebung möglich ist, zum Beispiel was mein Interesse für andere Traditionen betrifft. So denke ich, ist es heute für mich stimmiger. Ich habe mehr Verantwortung für mein Leben und kann mehr meinen Weg bestimmen als früher.

*Frage: Es heißt in den Schriften, daß der Orden eine wichtige Rolle dabei spielt, den*

*Buddhismus zu überliefern und zu bewahren. Glaubst Du, daß wir das mit so einer Art Laien-Buddhismus, wie wir ihn im Moment im Westen haben, auch leisten können?*

Antwort: Der Buddhismus ist im Westen ja relativ neu und noch in der Entwicklung. Es ist schwer zu sagen, ob die Laien wirklich vorwiegend Träger einer solchen tiefgründigen Tradition sein können. Ich denke, daß es immer Spezialisten geben muß, die die maßgebliche Verantwortung übernehmen. Wie diese nun leben, ist wieder eine andere Frage. Es geht meines Erachtens mehr darum, Lebensformen zu entwickeln, in denen sich einige Menschen ganz dem Buddhismus widmen können. Daneben muß es natürlich Menschen geben, die sich mehr daran anschließen, sie unterstützen und in Übereinstimmung damit leben. Wenn monastische Gemeinschaften so groß und stabil werden, daß sie intensiv studieren, praktizieren, übersetzen und die Lehre vermitteln, halte ich es für gut und notwendig. Vielleicht sind aber auch Gemeinschaften denkbar, in denen die Trennung von Ordinierten und Laien nicht so stark ist wie in den asiatischen Traditionen. Hier im Westen leben wir in einer demokratischen, egalitären Gesellschaft, in der alle den gleichen Zugang zu Bildung haben. Vielleicht ist aufgrund dieser Besonderheit auch etwas anderes möglich. In jedem Fall ist eine intensive Praxis auf der Basis eines gründlichen Studiums nötig, um die Buddha-Lehre zu tradieren.

*Frage: Was glaubst Du, warum so viele im Westen aus dem Orden wieder austreten?*

Antwort: Ich sehe dafür äußere und innere Gründe. Viele haben, glaube ich, sehr hohe Erwartungen an das, was sie mit dem Buddhismus, vor allem mit dem Leben als buddhistisches Ordensmitglied, verbinden. Sie hoffen auf schnelle Fortschritte und Klärung ihrer Probleme. Einige denken, sich durch diesen Schritt von eigenen, alten Strukturen und Gewohnheiten loslösen zu können. Irgendwann stellen sie dann al-

lerdings fest, daß auch als Mönch oder Nonne die persönlichen Probleme und Hindernisse die gleichen bleiben. Manche möchten sich aus der westlichen Gesellschaft entfernen und merken dann, daß sie in der anderen Kultur genauso wenig zu Hause sind. Ich glaube, daß viele, die das Gelübde wieder zurückgeben, Schwierigkeiten haben, sich dem Dharma so zu widmen, wie sie es ursprünglich wollten. Darüber hinaus gibt es sicher noch viele andere Faktoren wie persönliche Krisen, finanzielle Engpässe, Begierden usw. Viele jedenfalls stellen fest, daß sie durch die Ordination ihre Ziele nicht oder jedenfalls nicht so schnell, wie erhofft, erreichen konnten.

Was die äußeren Gründe betrifft, so glaube ich, daß es viel Konfliktpotential zwischen östlicher und westlicher Kultur, zwischen Tradition und Moderne gibt. Und gerade als Mönch oder Nonne im Westen ist man diesem in hohem Maße ausgesetzt. Deshalb kommen viele in einer ausschließlich buddhistischen Umgebung, aber auch in der traditionell asiatischen Kultur nicht zurecht.

*Frage: Aber das Ordiniertsein ist keine ausschließlich buddhistische Tradition; auch im Christentum gibt es Mönche und Nonnen.*

Antwort: Die buddhistische Form des Ordenslebens ist natürlich asiatisch geprägt, was andererseits auch die Faszination ausmacht. Manche glauben, durch die Ordination etwas ganz Reines zu erlangen und die Tür zu einer neuen Welt zu öffnen, die etwas bietet, was wir in unserer modernen Gesellschaft nicht mehr finden wie Spiritualität, Glaubwürdigkeit, die Ausbildung des Herzens usw. Sicher ist dies auch im Buddhismus zu finden, aber nicht unbedingt für jeden von uns wirklich greifbar.

*Frage: Könnte auch das Verhältnis zum Lehrer, zum Abt ein Konfliktpotential sein? Eigentlich sind wir dazu verpflichtet, „seinen Ratschlägen zu folgen“, obwohl wir im Westen sehr auf Individualismus und Freiheit getrimmt sind.*

Antwort: Ja, ich persönlich kann mich mit meinem Dickkopf schwer anderen

unterordnen. Ich hatte immer das Gefühl, meinen Kopf abgeben zu müssen. Es ist mir nie gelungen, die Hingabe an den Lehrer zu entwickeln, die man braucht, um den Weg eines Mönches oder einer Nonne gehen zu können. Gerade in einem Kloster ist man natürlich sehr an die Weisungen des Lehrers gebunden. Ich fühlte mich oft nicht richtig gesehen und in meinen Interessen und Fähigkeiten beschnitten. Ich glaube, daß auch andere Westler ähnliche Probleme haben. Es gibt wenige Buddhisten im Westen, die lange Zeit mit einem spirituellen Meister zusammenleben können und einen echten Nutzen aus dieser Beziehung ziehen. Ist man zu einer solchen engen Verbindung zum Lehrer nicht in der Lage, erscheint es mir besser, einen gewissen Abstand zu wahren. Auch kommen noch ganz andere Probleme hinzu, die auch diejenigen betreffen, die die Hingabe besitzen, zum Beispiel Sprachprobleme. Es ist ein großes Hindernis, sich nicht direkt mit seinem Lehrer austauschen zu können.

*Frage: Empfindest Du das Mönchsideal noch als Vorbild?*

Antwort: Für mich ist ein entschiedener religiöser Lebensweg ein Vorbild, nicht unbedingt das Mönchtum. Dieses hat viel Gutes, aber in der gelebten Praxis gerade hier im Westen sehe ich, daß mit dieser Lebensform viele Schwierigkeiten verbunden sind. Es hängt vom Individuum ab, von seinen Neigungen und Anlagen, welcher Lebensweg am besten ist, und nicht von einem Ideal. Ich schätze die buddhistische Tradition, in der das Monastische eine wesentliche Rolle spielt; viele bedeutende Meister sind daraus hervorgegangen. Genauso gab es auch einige hoch verwirklichte Laienanhänger. Jeder muß für sich selbst entscheiden, welcher Lebensweg für ihn in seiner Situation paßt. Ich würde die Möglichkeit begrüßen, Mönch oder Nonne „auf Zeit“ oder „auf Probe“ sein zu können, um das monastische Leben erst einmal intensiv kennenlernen zu können. Wir sollten unvoreingenommen prüfen, welche Bedingungen auf Dauer für ein geistig-spirituelleres Leben im Westen förderlich sind.

